

Die Intellektuellen und Kirche – Begegnungen erwünscht?!

Monika Grütters

Was für eine Antwort auf die im Titel gestellte Frage gibt uns Friedrich Hölderlin, einer der bedeutendsten Dichter und Denker unserer Kultur, in seiner Elegie *Brot und Wein* (1800/1801), in denen er sich mit der Rolle des Künstlers auseinandersetzt? So bringt es kein geringerer als der Philosoph Martin Heidegger in *Wozu Dichter?* auf den Punkt, wenn er mit Hölderlin befindet: „Dichter sind die Sterblichen, die mit Ernst den Weingott singend, die Spur der entflohenen Götter spüren, auf deren Spur bleiben und so den verwandten Sterblichen den Weg spüren zur Wende [...]“ – es sind eben die Dichter und Denker, die den Sterblichen den Weg zu den entflohenen Göttern bahnen¹. Doch wer sind diese Dichter und Denker, diese Künstler und Intellektuellen? Und was ist heute unsere Kirche, wie sehen die Begegnungen beider Milieus tatsächlich aus? Wir unterstellen eine ambivalente Beziehung, ein latentes Spannungsverhältnis zwischen Intellektuellen und Kirche; und weil Spannungsverhältnisse oft sehr produktiv sein können, lohnt es sich, genau hinzusehen.

Intellektuelle

Der moderne Begriff des „Intellektuellen“ hat sich erst seit der Dreyfus-Affäre Ende des 19. Jahrhunderts durchgesetzt; damals waren es Wissenschaftler, gehobene Beamte, vor allem aber Künstler und Literaten, die gegen den begangenen Rechtsbruch im Fall Dreyfus protestierten. Indem sie so eine Art Elite gegen die Obrigkeit bildeten, erhielt der Begriff schon früh eine abwertende Konnotation. Nach dem entsprechenden Gebrauch durch den Nationalsozialismus hat er hierzulande eine spätere Wendung ins Positive erfahren, denn hier soll eine Person gewürdigt werden, deren geistige Leistungen sich nicht leicht oder wertungsfrei ausdrücken lassen. Der Intellektuelle analysiert, hinterfragt und kritisiert gesellschaftliche Vorgänge – gerade auch im öffentlichen Diskurs, ohne sich an einen politischen oder moralischen Standpunkt gebunden zu fühlen. Gerade diese Unabhängigkeit führt nicht selten zum Konflikt mit der Politik.

Intellektuelle kann man nicht zähmen, sie sind vieldeutige Gestalten, ausgezeichnet durch eine besondere Geistesbegabung, durch prägnante Klarsicht, durch Sprachgefühl und Sprachgewalt.

Eine genuine Distanz zur Religion gehört allerdings nicht zum Charakteristikum des Intellektuellen. Im Gegenteil: Schon Max Weber hat für die Nähe vieler Intellektueller zur Religion den Begriff der „Intellektuellenreligiösität“ geprägt – ein Phänomen, mit dem sich vor einigen Jahren der evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Graf unter der umgekehrten Bezeichnung des „Religionsintellektuellen“ kritisch auseinandergesetzt hat.²

Jürgen Habermas war es, der Intellektuellen einen „avantgardistischen Spürsinn fürs Relevante“ attestierte. In seiner Dankesrede zur Verleihung des Bruno-Kreisky-Preises im März 2006 in Wien befand er: „Der Intellektuelle muß sich zu einem Zeitpunkt über kritische Entwicklungen aufregen können, wenn andere noch beim business as usual sind. Das erfordert ganz unheroische Tugenden: eine argwöhnische Sensibilität für Versehrungen der normativen Infrastruktur des Gemeinwesens, die ängstliche Antizipation von Gefahren [...], den Sinn für das, was fehlt und anders sein könnte, ein bisschen Phantasie für den Entwurf von Alternativen und ein wenig Mut zur Polarisierung [...]“.³

Kulturpolitik im Dienst einer freiheitlichen Gesellschaft

Damit ein solcher „avantgardistischer Spürsinn fürs Relevante“ sich entfalten, wirksam werden kann und um Künstler und Intellektuelle zu ermutigen, mit ihren spezifischen Begabungen eine Art „Stachel im Fleisch der Gesellschaft“ zu sein, folgt die Kulturpolitik in Deutschland einem zentralen Grundsatz:

An keiner geringeren Stelle als im Grundgesetz ist die Grundlage staatlicher Daseinsfürsorge für Kultur und Wissenschaft festgelegt. In Artikel 5, Absatz 3 heißt es: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ Dies aber können sie nur, wenn der Staat ihre Freiheiten schützt, sie unabhängig macht von Zeitgeist und Geldgebern. Kunst und Kultur brauchen Freiraum, um sich entfalten zu können. Sie brauchen Inspiration, Anstöße, den öffentlichen Diskurs. Was sie nicht brauchen, sind autoritative Vorgaben. Und dies gilt heute umso mehr, als viele Konflikte, hier und in der ganzen Welt,

kulturell grundiert sind, Religionsfragen dabei im erweiterten Kulturbegriff immer eingeschlossen.

Die Freiheit der Kultur, die mit dem Mut zum Experiment auch immer das Risiko des Scheiterns in Kauf nimmt, ist nicht das Ergebnis des Wirtschaftswachstums, sondern sie ist dessen Voraussetzung. Sie ist die Avantgarde, sie geht der gesellschaftlichen Wirklichkeit, auch der Wirtschaft, voraus. Das Bekenntnis zur Kultur ist so auch immer ein Bekenntnis zu den Wertgrundlagen einer Gesellschaft. Es sind eben gerade die Intellektuellen, die Kreativen, die Vordenker, die Geistesgrößen einer Gesellschaft, die diese vor Lethargie, vor Stillstand, vor allzu naiver Staatsgläubigkeit, ja sogar vor totalitären Anwendungen zu schützen imstande sind.

Freiheit, das ist die für eine Gesellschaft existentielle Komponente, nicht nur für die Intellektuellen, sondern für die Zukunft aller. Und was, wenn nicht die Religion, wäre in der Lage, diese Freiheit zu stiften? Der Gottesbezug in unserer Verfassung zeigt dem Staat seine Grenzen, wenn er ihn auf seine „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ verweist. Die Religion ist in doppeltem Sinn hier freiheitsstiftend: als Befreiung von staatlicher Bevormundung und als Freiheit zur Gestaltung unseres Gemeinwesens. Beides sind maßgebliche Handlungsmaximen Intellektueller und Künstler – auch ohne ausdrückliche Berufung auf Gott.

Doch wie genau sehen Begegnungen zwischen Intellektuellen und Künstlern mit der Religion, mit der Kirche heute aus? Religion und Kirche stehen unter dem Generalverdacht, konservativ, also nicht modern zu sein. Intellektuelle und Künstler stehen für die Ermöglichung der Avantgarde, des Fortschritts. Ist das ein Widerspruch?

Religion und Kirche in pluralen Milieus

Zunächst zu Religion und Kirche: Der Glaube und das Bekenntnis dazu sind von jeher als eine Befreiung aus den Zwängen des bis dahin Gelebten, als Umkehr und Erneuerung verstanden worden. Insbesondere das Christentum hat sich in der Renaissance, durch die Aufklärung, durch die wissenschaftlich-technische Revolution immer wieder erneuert, sich bewährt. Geschwächt worden aber ist es hier nie so sehr wie durch den Zivilisationsbruch der nationalsozialistischen Barbarei. Ihm folgten die planmäßige Entkirchlichung

durch das SED-Regime und die generelle Infragestellung durch die gesellschaftlichen Umbrüche der 68er-Generation. So sind in Deutschland die Formen der Frömmigkeit weniger und anders geworden. Ein Gewinn dieser schwierigen Entwicklung ist aber sicher, dass zur Signatur unserer heutigen pluralen Gesellschaft eine ebenso vielfältige religiöse Verfassung gehört. Im dem seit Jahrhunderten produktiven Spannungsfeld zwischen Religion und Aufklärung liegt ein Modernitätsgewinn in dem eingeübten Dialog zwischen Glauben und Vernunft. Nicht zuletzt die Menschenrechte sind ein Beweis für die Wirkmächtigkeit des christlichen Menschenbildes.

Es sind Religion und Kirche, die kulturelle Identität weit über den Kreis ihrer Mitgliedschaft hinaus schaffen. Sie tun das seit 2.000 Jahren mit einer Prägekraft wie sie keine zweite Institution je entwickelt hat. Ohne die große künstlerische Inspirationskraft der christlichen Theologie wäre die Kultur des Abendlandes ärmer an Geist und Sinnlichkeit. Das fordert auch Intellektuelle und Künstler zur Auseinandersetzung heraus. Waren und sind es also – frei nach Hölderlin – die Künstler, die den Sterblichen den Weg zu den Göttern ebneten? Zumindest können sie dies, oft besser als alle anderen Instanzen – und sie suchen seit Jahrhunderten bis heute sehr aktiv nach diesen Wegen zu Gott.

Kirche, Künstler und Intellektuelle

Kirche und Kultur sind dabei keineswegs deckungsgleich, sie haben vielmehr ein spannungsvolles Verhältnis zueinander. Gemeinsam ist beiden, dass sie neue Perspektiven eröffnen, den Blick über Vordergrundiges hinaus lenken, das Leben deuten wollen. Dazu gehören alle kulturellen Ausdrucksformen, die Unbedingtheit, Authentizität und geistiges Ringen um letzte Fragen verkörpern. Immer wieder werden die kulturbildenden Potenziale in der Überlieferung des Christentums auf ihre Leistungsfähigkeit und Inspirationskraft heute befragt. Sicher ist: Die Kunst, die in Europa aus dem Dienst an der Religion entstanden ist und immer auch in den Dienst der Verkündigung genommen wurde, hat sich im 20. Jahrhundert sowohl von den Auftraggebern der Kirche als auch von den Glaubensinhalten christlicher Überlieferung weitgehend entfernt und emanzipiert. Dieser Autonomieanspruch der Kunst, nichts als sie selbst zu sein, war lange der Grund vieler Konflikte zwischen Kunst und Kirche.

Heute ist er eher in der Vielheit sehr individueller Konzepte zu suchen, die ihre eigene Wirklichkeit beanspruchen und das künstlerische und intellektuelle Material zwar durchaus fortschreiben, sich aber dessen komplexer theologischer und kunstgeschichtlicher Substanz oft gar nicht mehr vergewissern. In diesem Sinne ist die Kirche zwar nach wie vor Teil der Kunst, der Kultur und des intellektuellen Diskurses.

Aber diese Art der gesellschaftlichen Vergewisserung durch Kunst und Kultur ist nicht mehr unbedingt Teil der Kirchenwirklichkeit. Diese gilt nur in lange tradierten Formen und Werken, Verständnisregeln und Funktionsweisen – über die viele Gegenwartskünstler und Intellektuelle übrigens sehr wohl noch verfügen.

Es sind eher die Kirchen, denen es oft schwer fällt, neue und ungewohnte Formen der intellektuellen Auseinandersetzung, auch der Kunst, zu akzeptieren.

Papst Johannes Paul II. stellte vor zehn Jahren in einem *Brief an die Künstler* die Frage: „Die Kirche braucht die Kunst. Aber braucht die Kunst auch die Kirche?“⁴ Wie schwer sich Kirche und Künstler oft miteinander tun, wie sehr sich aber andererseits beide umeinander bemühen, hat eine Gemeinde in New York erlebt.

Kunst über Religion – hermetisch oder hilfreich?

Der Maler Willem de Kooning schuf 1985 ein Triptychon für die St. Peters Lutheran Church in New York, das seinen Platz dort nicht finden konnte. Sie verstanden es nicht. Sie wollten es nicht haben. Die Zumutung war zu groß. Es sei zu subjektiv, Ausdruck einer privaten Theologie, nichts Erkennbares darauf, kein Kreuz, nur rote und blaue Linien, die man entfernt für Umrisse von Vögeln und Menschen halten könnte, aber eben auch für etwas ganz anderes. Hier offenbart sich der angesprochene Konflikt zwischen der autonomen Kunst der Moderne und der Kirche als Auftraggeberin von Bildern, die der Vermittlung verbindlicher religiöser Inhalte dienen soll. Es hat ein Paradigmenwechsel stattgefunden: Heute ist die Religion privat, und die Bilder sind öffentlich.

Aber: Das, was den Gemeindemitgliedern in New York wie eine Zumutung der Abstraktion vorgekommen ist – kann das nicht andererseits auch ein großartiges Angebot sein? Kann es überhaupt noch

verbindliche Ausdruckformen geben für etwas, das man gar nicht genau benennen kann?

In solchen Kunstwerken drückt sich auch die Geschichte aus von etwas, das für uns alle immer fremd und unerklärlich bleiben wird. Vieles in der Religion ist eben unaussprechlich. Es geht um Dinge, für die es hier auf Erden gar keinen Ausdruck gibt. In der Kunst findet dieses Phänomen oft seine Entsprechung in der Abstraktion. Diese Kunst sperrt sich, sie lässt sich nicht eingemeinden. Kirche und Kunst sind beide auf ihre Weise Orte, an denen Gegenwelten gesucht werden. Moderne Kunst und Kirche begegnen sich – gerade in der Zumutung des Unverständlichen.

Auch die Werke des Komponisten Luigi Nono legen davon Zeugnis ab: Er hat in den 1980er Jahren angefangen, eine minimalistische, sehr stille Musik zu schreiben. Er hat weise vorausschauend gehandelt, heute wird alles lauter und schneller. Dagegen zwingt Nonos Musik zur Stille, zur Sammlung und zu eigenständigem Denken. Gerade die Musik des 20. Jahrhunderts hat auf ein verändertes Weltbild und vielfältige Erschütterungen reagiert. Das tonale System des Dur und Moll ist hinterfragt worden. Es ist der faszinierende Versuch, aus Trümmern etwas Neues zu entwickeln. Es ist auch eine Antwort auf die Sehnsucht nach Transzendenz. Denn alle Musik ist aus existentiellern Bedürfnis heraus entstanden und wendet sich genau damit an die Menschen. Vielleicht ist die Abstraktion der Bildenden Kunst die oft stille und leise Komposition der Musik?

Wenn eine Kultur sich langsam, aber gründlich von ihren Wurzeln entfernt, was geschieht dann? „Sollte die Lektüre der Bibel nicht auch für die obligatorisch werden, die nie mehr eine Kirche von innen sehen werden?“, fragt der Schriftsteller Cees Noteboom.⁵ Müssen wir tatsächlich akzeptieren, dass es ein immer kleiner werdender Kreis ist, der überhaupt noch eine Ahnung davon hat, was in der Bibel geschrieben steht und den Kern unserer abendländischen Tradition und Kultur ausmacht?

Fragen des Glaubens und der Religion treiben trotz aller Distanz auch die Künstler um. Der Betrachter aber kann nur das sehen und erkennen, was er weiß. Er weiß aber immer weniger um das, was er sieht. Was, wenn sich niemand mehr in den Bildern wiedererkennt, die einmal Gemeingut waren? Wenn die biblischen Szenen in Rembrandts

Bilder unsichtbar werden? Kann dann Matthias Grünewalds Isenheimer Altar immer noch so deutlich von Leid und Erlösung sprechen?

Es gibt zahlreiche Gegenwartskünstler und ihre Bilder, die auch heute zum Glauben führen. Sie können uns zum Nachdenken bringen über den Tod und das Leben, über das Kreuz und die Auferstehung. Ein gutes Kunstwerk macht sichtbar, was zuvor kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Gute Kunst eröffnet neue, andere Perspektiven auf die Wirklichkeit, zu der nicht zuletzt Religion und Kirche gehören.

Kirche und Kultur brauchen einander

Es bleibt schwierig. Aber die Antwort auf die Frage des Papstes muss sein: Kultur und Kirche brauchen einander mehr denn je. Beide Milieus leben voneinander, denn es sind ja die Intellektuellen, die Kreativen, die Vordenker unserer Gesellschaft, die mit ihrem Habermas'schen „avantgardistischen Spürsinn fürs Relevante“ mit demselben Anspruch wie die Kirchen das Miteinander gestalten, Missstände benennen, Anregungen geben, Antworten auf letzte Fragen suchen. Beide können dies in großem Respekt vor der gleichen Würde der Verschiedenen und in der Bereitschaft, in der pluralen Ordnung einen eigenen Standpunkt zu finden und zu behaupten.

Der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands, Bischof Wolfgang Huber, sieht gerade in dieser „pluralismusfähigen Überzeugungstreue, im Interesse am Streit um die Wahrheit“ das Progressive des Glaubens in heutiger Zeit.⁶

Kirche und Politik – ein schwieriges Bemühen

Um diese Suche nach der Wahrheit geht es nicht nur den Intellektuellen, sondern es ist auch das Bestreben der Politik. Das Verhältnis zwischen Kirche und Politik ist nicht minder kompliziert als das der denkenden Klasse zu den Religionen.

Denn die Kirchen halten aus gutem Grund an Glaubenswahrheiten unabhängig von gesellschaftlicher Akzeptanz und Mehrheit fest, während die Suche nach dem Kompromiß der Wesenszug politischen Handelns ist, wenn es um die Umsetzung eigener Überzeugungen in die gesellschaftliche Wirklichkeit geht. Immer wieder stellt sich die Frage, ob gerade die Kirche von der Politik und den Parteien etwas

verlangen darf, was sie selber nicht ausreichend leistet. Der damalige Aachener Bischof Klaus Hemmerle hat schon früh um Verständnis beider Seiten geworben und gemahnt, aufeinander einzugehen: „Politisches und Christliches können nur dann füreinander fruchtbar werden, wenn sie sich einander freigeben, wenn sie sich voneinander unterscheiden, um in solcher Unterscheidung Impuls füreinander zu werden. Impuls füreinander: Denn auch das Christliche kann in seinem Verständnis und in seiner Realisierung vom Politischen lernen.“⁷⁷

Antworten gibt es nur im Glauben

Die Politik, aber auch die Kunst können keine verbindlichen Antworten geben. Die Kraft der Kunst liegt vielmehr in der Ästhetik der Unsicherheit, des Fragens, der Irritation. In diesem gesellschaftlichen, kulturellen Diskurs bleibt unsere Kirche seltsam indifferent, wenig hilfreich. Vielleicht bringen Künstler und Intellektuelle Gesellschaft und Religion sogar wieder näher zusammen. Dennoch: Auch wenn Kunst fasziniert, verstört oder verzaubert, sie bleibt doch endlich und von dieser Welt.

Der Glaube aber ruht im Nicht-Sichtbaren, im Unendlichen – in einer Wirklichkeit, die über diese Welt hinausgeht. Wo der christliche Glaube ganz bei sich ist, kann er auch ganz nach außen gehen. Er wagt sich selbstbewusst hinaus auf der Suche nach einer neuen Sprache. Die dabei auftretenden Spannungen zwischen Kunst und Kirche können erweisen, wie zukunftsfähig der christliche Glaube im 21. Jahrhundert ist.

Alle, die sich auf diesen Aufbruch einlassen, wissen um Chancen und Risiken.

Den Betrachtern der Kunst wird zugemutet, sich den Kunstwerken zu öffnen, auch ohne explizit den religiösen Gehalt zu suchen, sondern im Säkularen das Religiöse und im Religiösen das Säkulare zu entdecken.

Offensichtliches und Beweisbares brauchen keinen Glauben, auch der Verstand aller Intellektuellen, ihre Vernunft und ihre Phantasie haben Grenzen. Der Glaube aber steht da, wo die Vieldeutigkeit der Welt uns überfordert, wo es Nacht ist, wo das Geheimnis um das Unendliche beginnt. Die Demut, mit dieser Erkenntnis zu leben, ist vielen Intellektuellen nicht gegeben – wohl aber denen, die glauben.

- 1| *Martin Heidegger, Wozu Dichter? In: Holzwege, Frankfurt 1994, S. 272.*
- 2| *Friedrich Wilhelm Graf, Propheten moderner Art? Die Intellektuellen und ihre Religion. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 40, Oktober 2010.*
- 3| *Jürgen Habermas, Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI. Frankfurt / M. 2008, S. 77ff.*
- 4| *Sven Behrisch, Wir sind Michelangelo. In: Die ZEIT, 26.11.2009.*
- 5| *Cees Noteboom, Armut unter einem Baldachin aus Gold. In: Die ZEIT, 25.1.2010.*
- 6| *Wolfgang Huber: Vernunft des Glaubens. In: Cicero 7, 2010.*
- 7| *Zitiert nach Norbert Lammert, Religion – eine Privatsache? In: Die Politische Meinung, Nr. 409, 2003.*